Was uns Pestalozzi von Leben und Tod zu sagen hat

Autor(en): **Stettbacher, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **- (1927)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-988956

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was uns Pestalozzi von Leben und Tod zu sagen hat.

Dr. H. Stettbacher, Zürich.

Pestalozzi hat den Tod frühe schon bei seinen Lieben einkehren sehen: kaum sechsjährig stand er am Sterbebette seines Vaters. Und Sterbeszenen kehrten in seinem Leben und kehren in seinen Werken wieder. Es ist kein Zufall, daß Kinder diesen Szenen beiwohnen; Pestalozzi stand unter dem Eindruck, Kinder dürften frühe an die Vergänglichkeit alles Menschlichen erinnert werden; sie würden so das Leben selber tiefer erfassen lernen.

Die Szene, die wir im folgenden wiedergeben, findet sich in „Christoph und Else". Der alte Marti, der den Kindern im Dorf mehr als irgend jemand anders Freude gemacht hat, ist gestorben. Und der kleine Fritz bittet seinen Vater, den lieben alten Freund noch einmal sehen zu dürfen. Aber der Knabe erschrickt beim Anblick des Todes.

Vater: Du wirst blaß, du Lieber, und dein Herz klopft! Knabe: Ja, Vater! Ach, sterben und nicht mehr da sein! — Vater: Das Leben muß dich gut dünken, daß du so angstvoll vom Sterben redest. Knabe: Ja, Vater! Das Leben ist gut. Vater: Ja, gewiß, Kind! Das Leben ist gut, und es ist Wonne und Glück, ein Mensch zu sein und auf der Erde zu wohnen. Knabe: O, Vater, aber dann sterben!

Vater: Lieber! War dir auch schon so wohl und so freudig, wenn du denkst, daß du lebst und da bist, wie dir jetzt angst ist, da du einen Toten siehest? Knabe: Ich dachte an nichts.

Vater: Das ist nicht recht; du solltest das oft denken, und du solltest dich tausendmal mehr deines Lebens freuen, das du so lange genießest, das sich dir immer verjüngt und dir alle Morgen neu wird. Dieses Leben sollte dich tausendmal mehr erfreuen, als der Tod dich erschrecken, der nur ein Augenblick ist und vorübergeht. O! Vater! sagte der Kleine.

Vater: Freue dich deines Lebens, mein Kind. Denk oft, daß du bist und lebest und daß dir wohl ist auf Erden. Wenn dir die frohe Sonne am Morgen aufgeht, wenn du am Abend bei Mond- und Sternenschein einsam an Gott denkst und in den Freuden der Ernte und in der Lust der Winterspiele denk oft und warm, daß du bist und lebst und auf der schönen Erde Wonne für Wonne trinkst.

.... Wer so lebt, wie dieser Alte, dem gehen die Tage des Lebens vorüber wie ein Morgentraum, und ihm ist sein Sterben wie ein erquickender Abendschlummer. Bis an die letzte Stunde des Lebens war Wonne und Friede in seinem Herzen; war das nicht schön? Alle Freuden des Menschen machten ihn fröhlich, an allen Leiden seines Nächsten nahm er teil mit Trost und Liebe, darum hat ihn auch wieder alles geliebt, weil er so menschlich war. Kind, nimm teil an allen Freuden der Menschen, und ihr Leiden gehe immer in dein Herz, so wird dich alles lieben; deine Tage werden vergehn wie die Tage dieses Alten, und du wirst lächeln des nahenden Todes, wenn du einst die Güter der Erde genossen und ihrer satt bist.

Der Vater erzählt: Wir standen noch eine Weile bei dem Toten, ehe wir aus seiner Hütte gegangen, und da der Abend schön war, führte ich meinen Kleinen auf den nahen Hügel des Dorfes und setzte mich an einen Ort, wo wir eine herrliche Aussicht hatten, ins Grüne. Berg und Tal, Saaten und Weide, Weinberge und Äcker, Dörfer und Städte, Flüsse und Seen waren uns im Auge; vor uns neigte sich die Sonne gegen den Abend; sie blitzte in Goldglanz auf den Türmen der Stadt; sie blendete im Silberlicht auf den Seen und Flüssen, sie glänzte auf den wallenden Wiesen im grünen Teppich und auf den weiten Saaten, in der sanften Farbe

des schönen Mondes. Hinter uns war Berg und Wald, graue Gipfel und kahle, nackte Felsen, Eichen, die Jahrhunderte standen und dunkle, hohe, schwarzgrüne Fichten; neben uns rauschte das böse Wasser der schönen Lillen, dieser untreuen Uferfresserin, die alle Anstößer hassen; in wilden, sprudelnden Fällen rauschte sie neben uns hinab unter den Hügel, da schien sie sanft und still zu ruhen, aber zu beiden Seiten der stillen Bucht sahen wir die unterfressene Erde vor unsern Augen in ihren Schoß hinabsinken. Da in der Nähe dieser ungetreuen Lillen setzten wir uns auf eine sichere Felswand; meinem Kleinen war das Herz noch voll, sein lieber Marti war der erste Tote, den er gesehen; in sanftem stillem Schweigen staunte er durch das lange Tal, gegen die Sonne hin, die untergehen wollte; dann rief er mir plötzlich: Vater, sein Tod war wie dieser schöne Untergang.

Ja, Kind, antwortete ich ihm. Der Tod eines Frommen ist wie der Untergang der Sonne, wenn sie an einem hellen Sommerabend sich neigt und in aller ihrer Schönheit verschwindet.

Siehe durch dieses weite Tal hin; siehe seine Fluren, seine Saaten, seine Weinberge, seine Flüsse und denk dann: so ist die Erde voll der Güte des Herrn; aber viel Menschen sind dennoch nicht zufrieden und nicht dankbar für sie, sondern verheeren mit wilden Gelüsten sich selber und die schöne Erde. Siehe hier die böse Lillen, wie sie unter dem Boden hineinfrißt und das Land um sich her verheeret. Sieh', wie Flur und Acker in den Schoß der Verwüsterin herabsinkt und verschwindet. So verheeren wilde Gelüste das Herz des Menschen und er stirbt, unterfressen vom Wust der Erde, die seine Verführerin war. O, Kind! Der Mensch, von den Gelüsten des Lebens verheert, lebt mitten im Reichtum der Erde das Leben der gequälten hungrigen Armen und stirbt nicht, wie dein guter Marti; er sinkt unersättigt für sich selber und unbefriedigt von allem, was um ihn war, hinab in seine Grube; er stirbt unreif und unvollendet, wie im Schatten des Waldes und im hohen Norden die feine Mittagspflanze unreif und unvollendet vom Baume fällt.